Kulturelles St. Gallen

Autor(en): **Kurer, Fred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1979)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kulturelles St.Gallen

In setze nicht an zu einer Laudatio. Lobhudeleien passen nicht in mein Konzept. Als Leiter der Kellerbühne über viele Jahre bin ich gewohnt, Kultur von unten zu betrachten: von dort her, wo sie anfängt, nicht von dort her, wo sie schwach und lendenlahm wird. Ich stelle in diesem Beitrag fünf Leute vor, die das kulturelle Leben in St.Gallen echt beleben, wenngleich die meisten von ihnen siebzig- von fast achtzigtausend St.Gallern nicht bekannt sind.

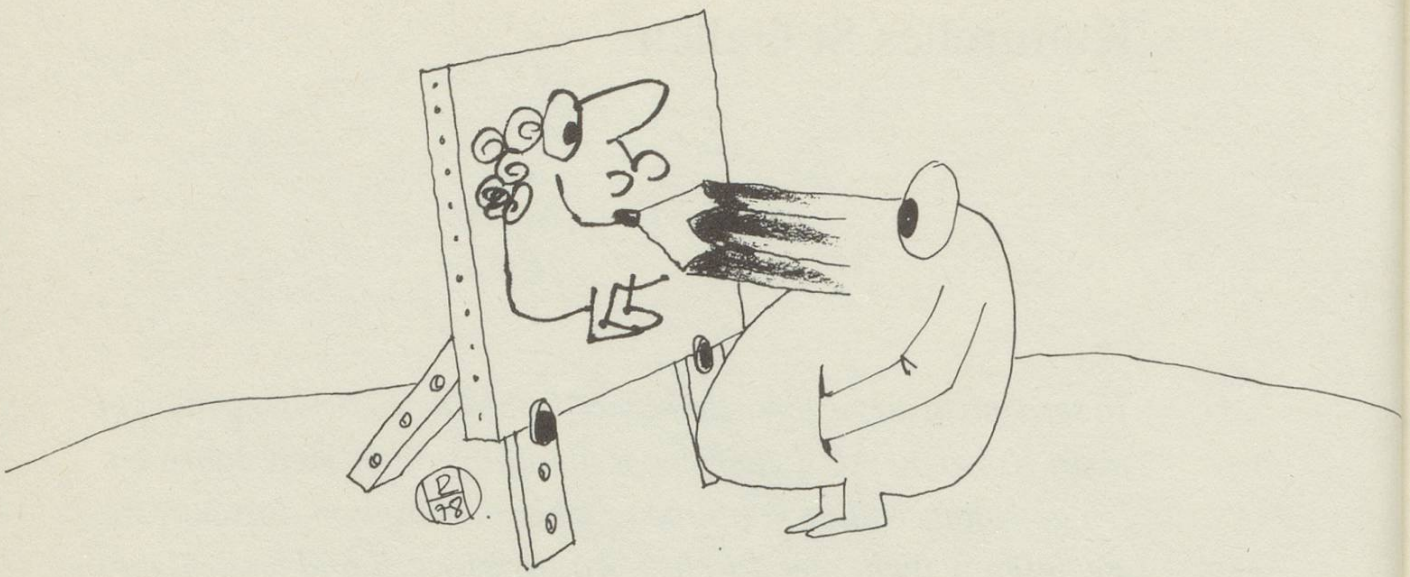
Was ein Cartoonist sei, kann man im Duden oder Brockhaus nachlesen, falls man der Sprache bzw. den Wissenschaftern, die sie handhaben, glauben will.

Genau das tut und kann HANSJÖRG REKADE, im Hauptberuf Cartoonist, nicht. Für ihn liegt in der Zeichnung bereits alles drin; sie bedarf, wenn sie gut ist und wenn die Leute, die sie ansehen, sie auch lesen können, keines ergänzenden Textes. Den Kommentar macht sich der Leser/Betrachter selbst.

Für Hansjörg Rekade ist der Cartoon die Kommunikation schlechthin. Angesichts Rekades Zeichnungen erinnert man sich des Satzes von Dürrenmatt, in dem er sagt, dass einer Welt, die so aus dem letzten Loch pfeife wie die unsrige, nur noch die Komödie beikomme.

Auch Hansjörg Rekade amüsiert sich über Leute – besser: über Situationen, die im Grunde genommen nicht mehr lustig sind. Trotzdem sind seine Zeichnungen nicht makaber. Dazu sind seine Figuren zu naiv, zu lieb.

Max Oertli, Bildhauer und Freund, hat Rekades Figuren fastnächtlich höchst offiziell «Edakers» getauft. Der Edaker bestimmt Hansjörg Rekades Handschrift. Die Edakers beturnen das «St.Galler Tagblatt» und Zeitungen der Schweiz und Deutschlands; sie bespringen Frauenzeitschriften des In- und



Auslandes; sie tummeln sich in Magazinen, Illustrierten und satirischen Zeitschriften.

Ein Cartoonist darf nicht wählerisch sein bezüglich der Orte des Sich-Produzierens. Niemand wartet auf ihn. Die Kultur – oder was man so nennt – läuft neben, unter, über ihm. Er hat sich dazwischenzuschalten, aus eigener Initiative Igelstellung zu beziehen in scheinbar ungefährdeter Umgebung; er ist der Just-Vertreter unter den Medienschaffenden: er steht immer wieder in den Redaktionsstuben und zeigt den Schmutz dort, wo die sie Bevölkernden Meister-Proper-Realität vermuteten; er zeigt wortgewaltigen oder wortklauberischen Journalisten, dass sich ein Sachverhalt mit ein paar präzisen Federstrichen besser, lässiger, gleichzeitig schärfer, vor allem aber – unter Beibehalt der genannten Qualitäten – auch lustiger darstellen lässt.

Die Edakers sind vier Jahre alt. Hansjörg Rekade meint, es sei an der Zeit, von der stereotypen Figur abzurücken, fürchtet aber gleichzeitig, seine unverwechselbare Handschrift zu verlieren oder, aus dem Blickwinkel der -zigtausend Edaker-Freunde, sie zu verleugnen.

Das eine Hobby Hansjörg Rekades ist das Büchermachen. Das letzte Buch war ein Büchlein: «Anstatt». Die Auflage ist ausverkauft. Neudruck? Hansjörg Rekade kann sich dazu nicht entschliessen. Er meint – mit Recht –, eigentlich müsste jetzt ein Verleger mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auf den Plan. Und betupft eine Wunde, fast allen Ostschweizer

Künstlern bekannt, das «St.Galler Syndrom», wie es der Maler Kurt Otto Wolf nennt: das kleinkarierte Schifflistickertum, das Kultur aller Schattierungen zwar grosszügig gewähren lässt, goutiert in manchen Fällen sogar, aber wenig bis nichts riskiert dafür.

Sein zweites Hobby ist die Förderung zeitgenössischer bildender Künstler. Hansjörg Rekade arbeitet seit Jahren hart am Auf- und Ausbau der «Galerie vor der Klostermauer»: «vergebe», wie es in St.Gallen heisst, aber sicher nicht vergeblich. Jedes Jahr werden acht Ausstellungen organisiert, betreut und abgerechnet. Dass die Rechnung der nicht kommerziell geführten Galerie aufgeht, ist ein kleines Nicht-Wunder: es ist der klugen, gleichzeitig engagierten Leitung zuzuschreiben.

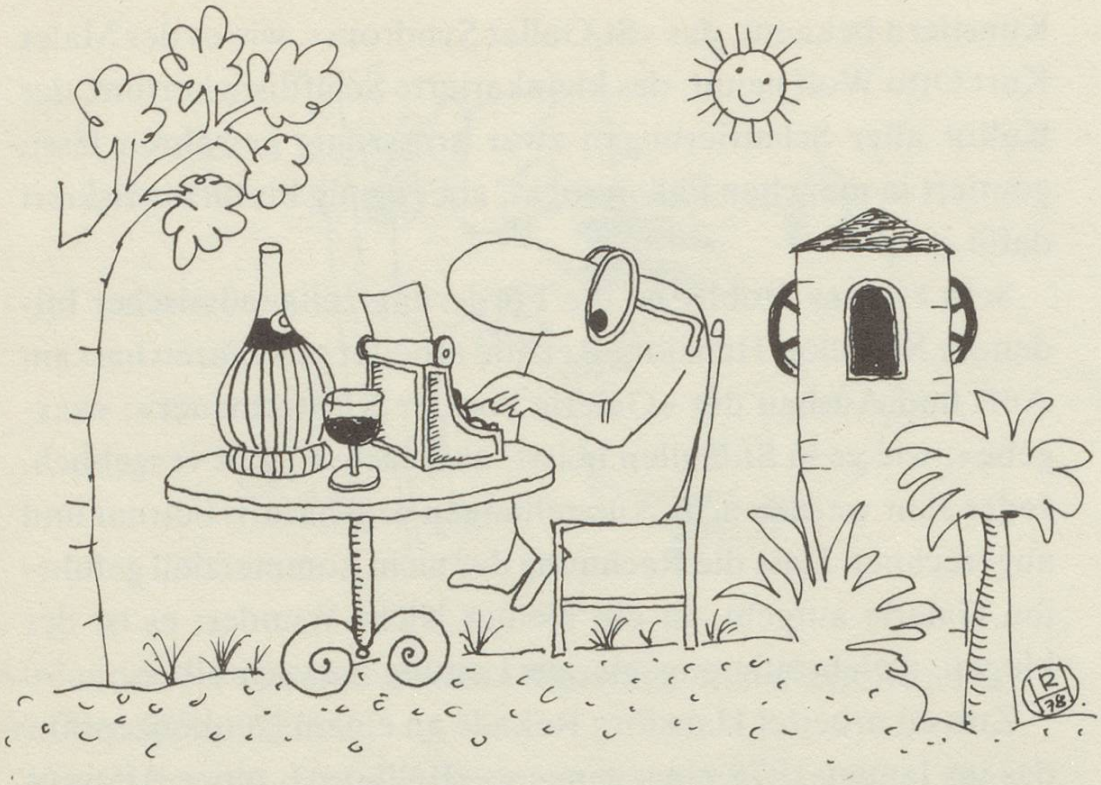
Zurzeit arbeitet Hansjörg Rekade an einem Neukonzept für das im Januar 1978 eingegangene «Ballhorn», einer Alternativzeitschrift zum «Nebelspalter», die pointierter, frecher, auch spezifischer ostschweizerisch zu Themen und Missständen der Gegenwart Stellung beziehen möchte.

Der Stadtrat hat Hansjörg Rekade für seine «humorvollen, mit künstlerischer Fantasie gezeichneten Karikaturen und Bildfolgen über menschliches Verhalten» den Aufmunterungspreis zukommen lassen. Hansjörg Rekade ist – was er selbst bestätigt – ein Spinner: Wie sein grosses Vorbild Saul Steinberg spinnt er, spinnt er seine Sachen, auf dem Boden der Realität. Sein künstlerisches Verhalten der Umwelt gegenüber bleibt ungekünstelt, seltsam bis (hoffentlich) peinlich konkret.

1946 geboren, wie Hansjörg Rekade, ist CHRISTIAN MÄGERLE. Im Oktober, im Weinmonat.

Christian Mägerle ist einer der immer wieder letzten St.Galler, die viel arbeiten, gleichzeitig aber über viel Zeit gebieten: Die Vorbereitung zu seiner (kurzen) Lesung letzten Winter in der Kellerbühne dauerte Stunden, die Nachbesprechung bis fast gegen Morgen.

Im Gegensatz zu vielen Fachgelehrten und Quasi-Intellektuellen ist Christian Mägerle ein intelligenter und feinsinniger Interpret, vorab von Lyrik. Und ein phänomenaler Kenner und Interpret von klassischer Musik.



Christian Mägerle, von Beruf Primarlehrer, hat viel geschrieben, veröffentlicht nur – mit 31, das heisst ungewöhnlich spät für einen Lyriker – den «Augenblick des Weinsterns».

Der schmale Band ist kein revolutionäres Werk; die Gedichte sind auf eine fast beängstigende, gleichzeitig bewundernswerte Art durchgearbeitet, fertig, abgeklärt. Die Tradition der deutschen, der französischen und der östlichen Literatur wird spürbar. Sogenannter Realismus verbindet sich mit Spätromantik und neuer (deskriptiver) Sachlichkeit. Mägerles Gedichte erfüllen, was Pound von ihnen fordert: sie sind Kondensate. Jedes Wort erhält seine Bedeutung zurück, bedacht und vielfach abgewogen – was in unserer Zeit, die an Information überquillt, immer weniger selbstverständlich ist; in der Sprache Christian Mägerles: der Dichter «gibt dem Worte, was des Wortes ist». Christian Mägerle ist ein reflektierender Dichter, beschaulich, bescheiden, mit einem echten Hang zum Solipsismus, kurz: ein echter Lyriker.

Speisekarte

Begnügen wir uns
mit den Speisen,
die man uns empfiehlt,

mit gebratenem Huhn,
mit Kartoffeln,
mit Früchten zum Nachtisch.
Auch heute löffeln andere
die Weisheit.

Steckbrief

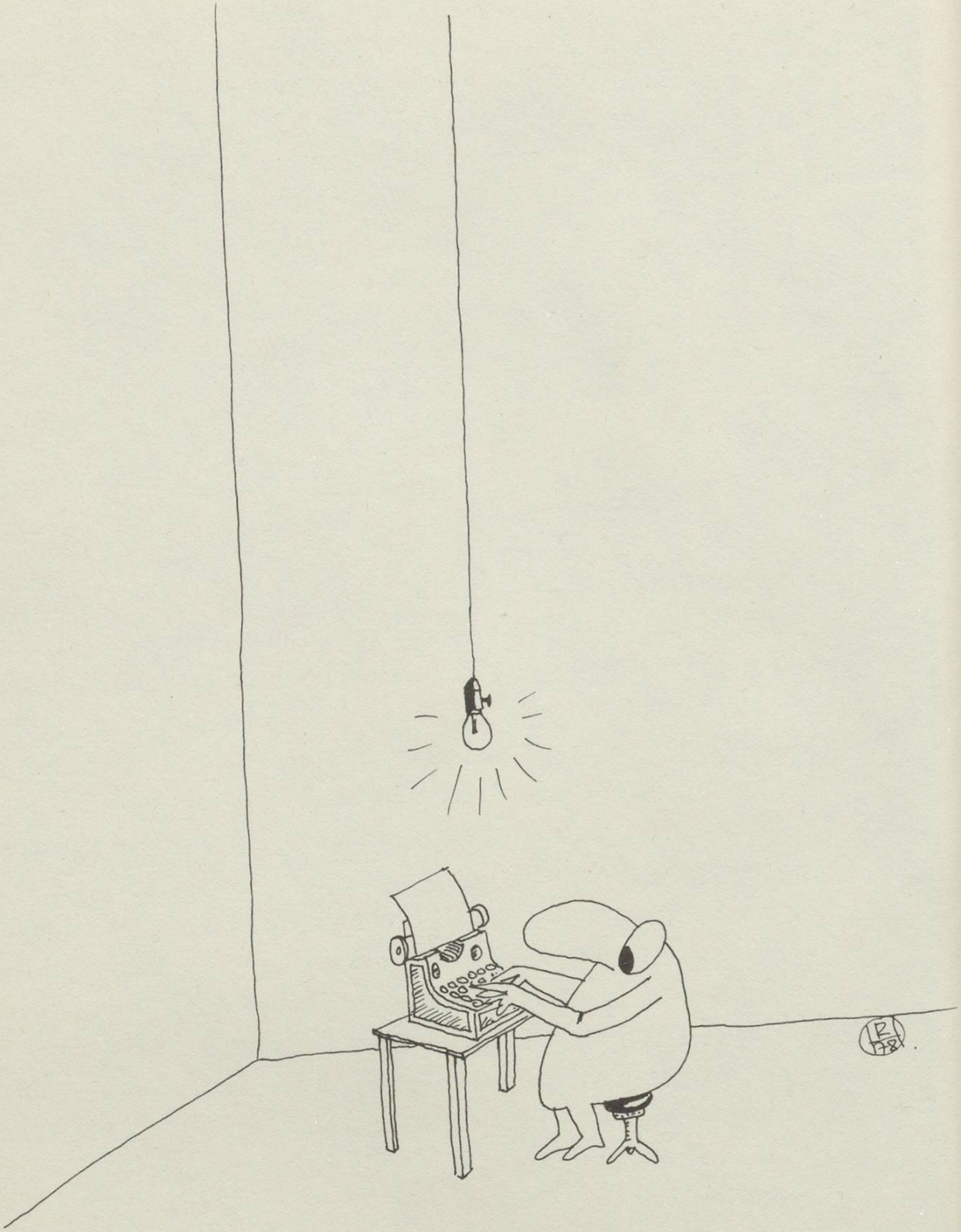
Raucht Pfeife
und schreibt Gedichte.
Trinkt roten Wein
und bummelt oft
durch alte Städte.
Liebt ein Lächeln
und den Glanz zweier Augen.
Wird gesucht und gefunden.

Auch MARTIN HAMBURGER, geboren 1951 in St.Gallen, ist Lyriker, allerdings in ganz anderem Sinn als Christian Mägerle.

Martin Hamburger, nach Abschluss der Kantonsschule mit Handelsdiplom, absolvierte eine Buchhändlerlehre in der Fehr'schen, wurde dann in die Schauspielakademie Zürich aufgenommen und war von 1976 bis 1978 Regieassistent und Schauspieler am Stadttheater St.Gallen. Seit Juli lebt er risikofreudig als Freischaffender.

Martin Hamburgers erste drei Gedichte erschienen anonym in einer St.Galler Untergrundzeitschrift. (Das gab – und gibt es – in unserer Stadt: allerdings wissen meist weder Bürger noch Polizei davon.) Dann folgten Veröffentlichungen in inzwischen eingegangenen Literaturzeitschriften wie «karussell», «sanduhr», «Literarische Tat». Später erschienen Gedichte in «Die Horen», «drehpunkte», «orte», im «Nebelspalter» und «Beobachter».

Die Chronologie der Veröffentlichungsorte scheint mir nicht unwichtig: Zwar weist Martin Hamburger den Zickzackkurs der meisten jungen Autoren auf: man publiziert, wo sich die Gelegenheit halt überhaupt noch bietet. (Seit der Aufgabe des literarischen Programms im Tschudy-Verlag – Tschudy in St.Gallen war seinerzeit mit dem «hortulus» und den Quadratbüchern einer der führenden deutschsprachigen Verlage für Nachwuchsschriftsteller – ist es für den jungen Ostschweizer



Dichter noch schwieriger geworden, sich der Öffentlichkeit vorzustellen.)

Was besonders auffällt an Martin Hamburger, ist sein wachsendes soziales Engagement. Martin Hamburger ist kein bequemer Immersatt. Die drei ersten Zeilen seiner «Autobiografie» lauten:

Ich bin Schweizer
Ich lebe in der Schweiz
Ich könnte meine Ruhe haben.

Er könnte, aber er will sie nicht. Wie der Sartresche Existentialist setzt er sich bewusst dem Leben aus, um der gefährlichen Routine eines möglichen Pseudolebens zu entgehen.

1977 publizierte der Berner «Zytglogge-Verlag» eine Sammlung von Gedichten Hamburgers in der Anthologie «Kurzwaren».

1978 wurde sein Einakter «Nachtzug», der aus einem Stükkewettbewerb der Kellerbühne St.Gallen mit dem ersten Preis hervorging, uraufgeführt. Dichter sind Fühlhörner der Nation.

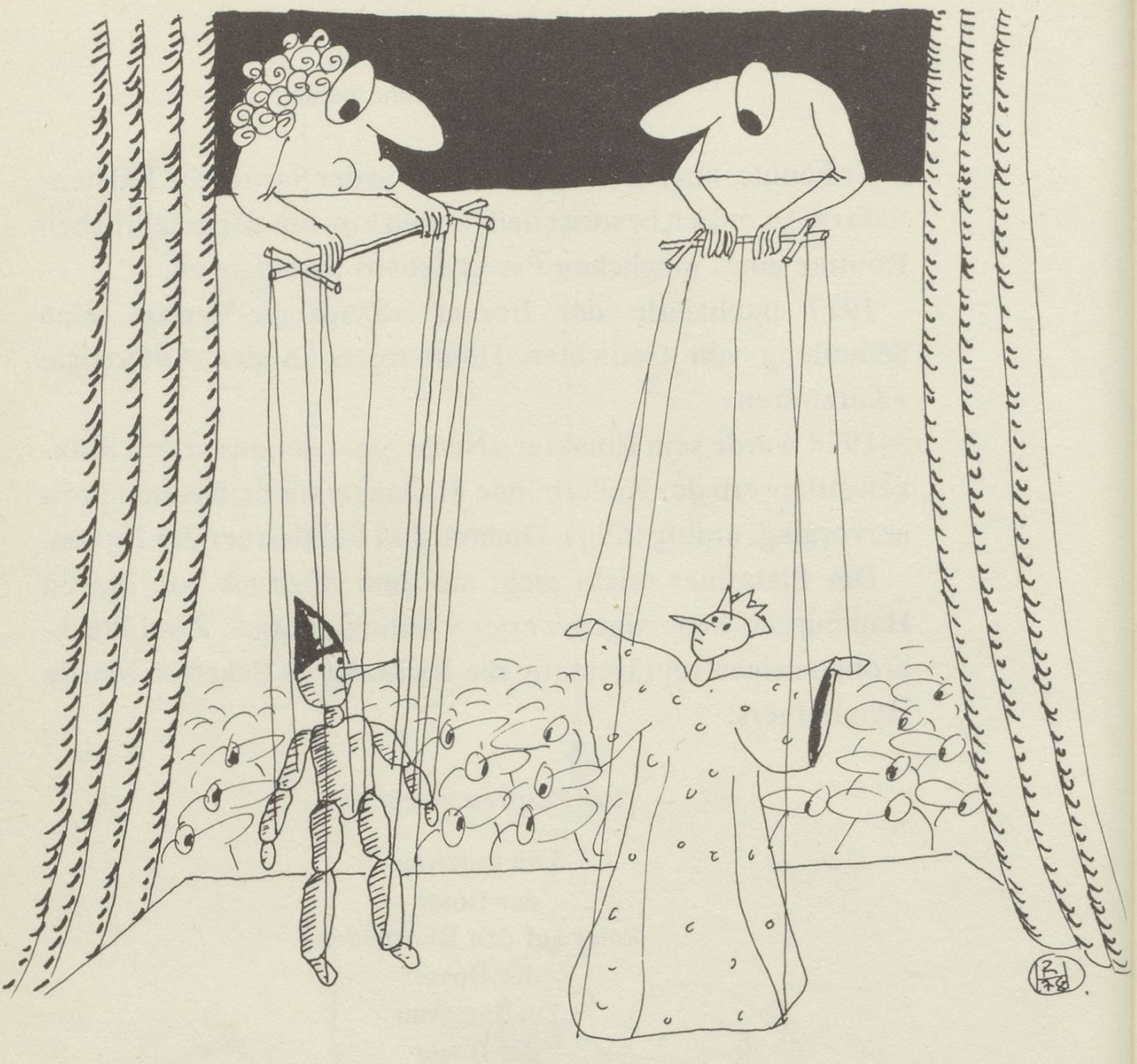
Der Platz hier reicht nicht aus zum Abdruck von Martin Hamburgers beherzigenswerter «Autobiografie». Zwei Werkproben zeigen repräsentativ die Richtung im Schaffen Martin Hamburgers:

Die Putzfrau macht mit

Die Putzfrau
der Bosse
kniet auf den Büroböden
der Bosse
Die Putzfrau
der Bosse
macht den Dreck
für die Bosse
Ihre Geschäfte
werden nicht sauber dabei

Gute Erziehung

Es gibt Kälber
die halten
den Schlachthofeingang
für das Tor
ins Jenseits



Seit der Eröffnung des St.Galler Puppentheaters unter Dr. Hans Hiller (jetzt komme ich doch an die Grenze des Lobhudelns) hat die Schweiz eines der besten Puppentheater Europas. (Europas Eingeweihte wissen darum, die meisten St.Galler sehen TV, fern und vorbei.)

Katharina Widmer lernte ich halb kennen anlässlich der Proben zu «Pressiflage», einem Stück für Puppen, das wir – Renward Wyss und ich – gemeinsam geschrieben hatten, das lange Zeit brachlag, bis Ruedi Stössel und Jörg Widmer die Realisation mit (halb)abstrakten Figuren zustande brachten.

Vor der Vorstellung im Zürcher «Hechtplatztheater» war mir «gschmuecht»: das Theater dreiviertelleer, die Leute auf Hochsommer und so gar nicht auf Kritisch getrimmt. Katharina

schien das nichts auszumachen: sie hatte «den Plausch, zu spielen».

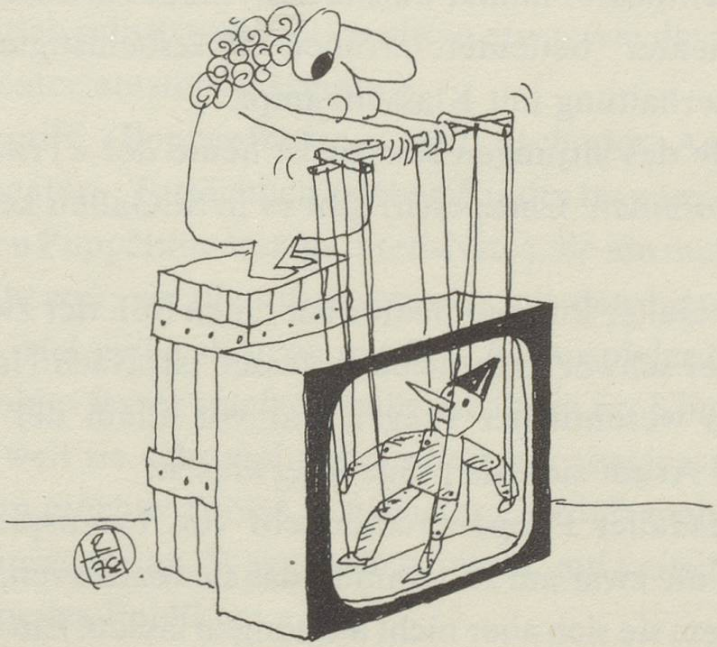
Katharina Widmer ist seit zehn Jahren Spielerin und Sprecherin am Puppentheater, seit 1972 auch Bühnenbildnerin und Gestalterin von Figuren. (Dass ihre Mitarbeit nicht bezahlt wird, versteht sich in der Ostschweiz von selbst. Schliesslich stickt Kathrin nicht Schiff, sie (ver)arbeitet Kultur.

Kathrin Widmer hat Grosstheatererfahrung. Was sie immer wieder zurückzieht zum Kleinsttheater, sind die gestalterischen Möglichkeiten, die hier kaum aufgeteilt werden. Die Freiheit des Schöpfens, Schaffens, Vermittelns ist fast uferlos. Das Spielerische steht weit mehr im Vordergrund als im grossen Theater. Zwar wird in jedem Stück ein Text realisiert, aber der Text bleibt Vorlage, bleibt sekundär:

Der Puppenspieler ist näher bei der Pantomime als beim Sprechtheater. Was Katharina Widmer – wie alle guten Puppenspieler(innen) – lockt, ist die Vereinfachung der Mittel, die Abstraktion. Die Textvorlage, oft im Unterschied zum «grossen Theater», erfordert viel Übersetzung.

Puppentheater ist für Kathrin Widmer das am meisten abstrakte, das am meisten vereinfachte, gleichzeitig das spontanste, das am meisten spielintensive Theater.

Katharina absolviert zurzeit die Kunstgewerbeschule in Zürich. Das St.Galler Puppentheater ist für sie «ein Aufsteller», vor allem die Arbeit im Team. Was sie sich wünscht – und die-



sen Wunsch äussern die meisten St.Galler Autodidakten in und um das Puppentheater –, ist eine gründliche Ausbildung im Bildnerischen und Sprecherischen, die bis heute in der Schweiz nicht geboten werden kann.

Tobias Ryser (6. 8. 1952) ist, bei aller Jugendlichkeit, ein alter Fuchs beim Puppentheater. Bereits mit vierzehn Jahren begann er als Spieler und Sprecher. 1971 gab ihm Hans Hiller die Chance zur ersten Eigeninszenierung: «Brüderchen und Schwesterchen» (nach Grimm). Tobias Ryser zeichnete verantwortlich für Text, Regie und Gesamtleitung. 1973 erfolgte die zweite Eigeninszenierung, ebenfalls mit Marionetten: «Die Schneekönigin» (nach Andersen). Vor zwei Jahren brachte Tobias Ryser einen eigenen Stoff auf die Bühne: «Die seltsame Reise», den er zusammen mit Walter Raschle realisierte mit Hand-, Stab- und Stockpuppen. In Arbeit ist ein Programm von und mit Ruedi Stössel, dem Rorschacher Physiker, Mathematiker und Chemiker, dem Altmeister des Ostschweizer Puppenspiels (und seit kurzem in St.Gallen wohnhaft, nicht weit von «seinem» Puppentheater).

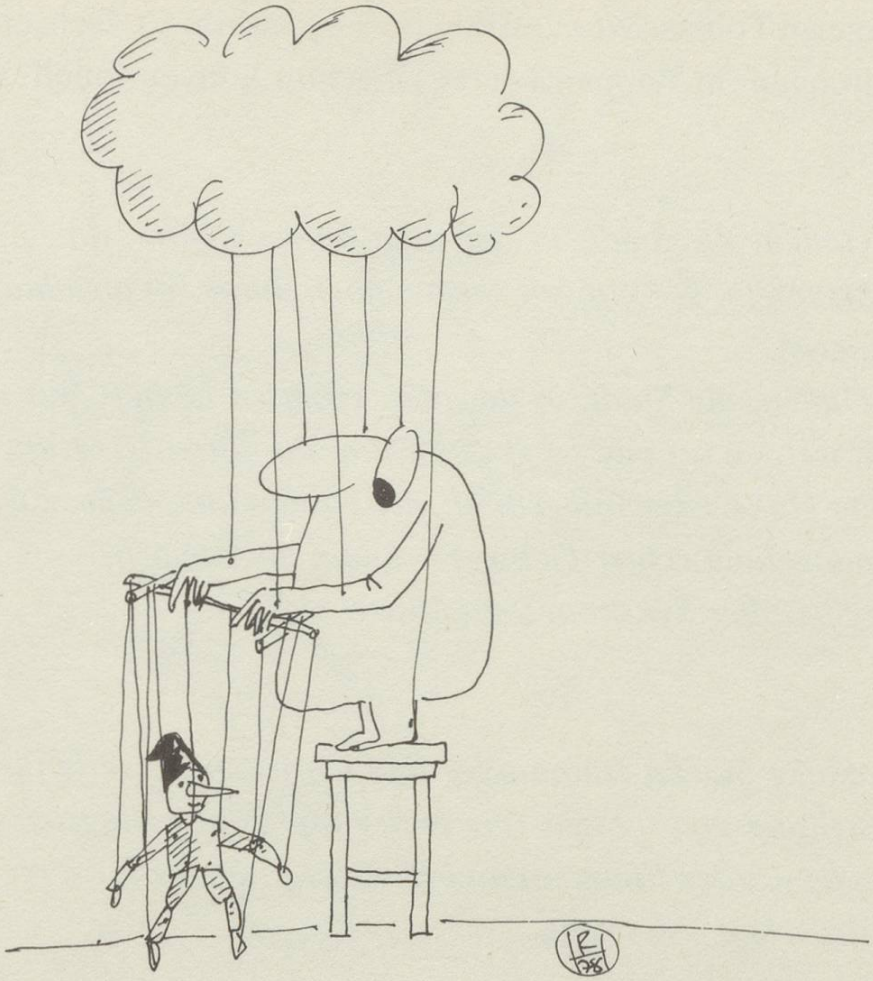
Das Puppentheater im Lämmlisbrunn übrigens beschäftigt heute rund vierzig Mitarbeiter. (Das «beschäftigt» erweckt einen falschen Eindruck; das «Mitarbeiter» ist keine Floskel, sondern wörtlich zu nehmende Vokabel.)

Was Tobias Ryser zu schaffen macht, ist die Tatsache, dass das Puppentheater immer künstlicher, immer artifizieller wird. Puppentheater bedeutete früher Volksbelustigung, Jahrmarktunterhaltung mit Klassenkampf.

Anstelle des altjungen Kaspar ist heute der «Trickster» ins Spiel gekommen. Chasper(li) gibt es in St.Gallen keine mehr. Warum?

Das St.Galler Puppentheater hat einen Stil, der zwar ausgeprägt, aber schwer in Sprache zu fassen ist. Nach Hans Hiller, selbst ein wesentlicher Präger, hat vor allem der Deutsche Friedrich Arndt sich als prägend erwiesen.

Das St.Galler Puppentheater lebt von Laienspielern: von Spielern, die zwar am Programm, das sie realisieren, sehr hängen, an dem sie sich aber nicht aufhängen lassen. Ein Erfolgsre-



zept des Theaters liegt sicher darin, dass alle Mitarbeiter «freie Mitarbeiter» sind, und darin, dass ein potentieller Misserfolg nicht ins Gewicht zu fallen braucht. (In der Schweiz übrigens gibt es nur zwei dem St.Galler Puppentheater vergleichbare Halb-Institutionen: die eine in Genf, die andere in Basel. Beissend, spöttisch, ostschweizerisch niederträchtig sei angemerkt, dass in Zürich selbstverständlich nie so etwas wie das St.Galler Puppentheater entstehen konnte.)

Der Begriff «Puppentheater» ruft nach der Assoziation «Kindertheater». Tatsächlich erleben Kinder bis zum Alter von zehn Jahren Puppentheater als intensivstes, sie am meisten forderndes Theater: sie identifizieren sich mit den Figuren über der Leiste, viel mehr als etwa mit dem Schauspieler im Stadttheater. Tobias Ryser spielt deshalb auch gern für Kinder. Deshalb, und weil sie sehr viel unbarmherziger reagieren.

Trotzdem möchte Tobias in nächster Zukunft mehr für Erwachsene inszenieren. Was er sich wünscht: auf keinen Fall ein konventionelles Publikum.

(Frage an Tobias: Wer von den Besuchern von Erwachsenenvorstellungen im Puppentheater ist schon konventionell?)

PS I

«St.Gallen, die Stadt, in der man atmen kann», durfte der Verkehrsverein, vor einigen Jahren noch, ohne rot anzulaufen, propagieren.

«St.Gallen, die Stadt, in der man schaffen kann.» Wir sind ehrlich, werden rot und vergessen keine Zu-Sätze. Die Luft, auf St.Galler Höhe, ist ziemlich dünn, der Humus knapp, das Echo – in Ermangelung echter Gebirge – kaum auszumachen.

Das St.Galler Syndrom kristallisiert sich.

PS II

Ich danke Martin Hamburger und Christian Mägerle für die Bereitstellung von Texten (die leider nur zum geringsten Teil verwendet werden konnten) und Hansjörg Rekade für seine karikaturistischen Vignetten.

Fred Kurer